

7-1-1932

## Pensees ueber den Barthianismus

J. T. Mueller

*Concordia Seminary, St. Louis*

Follow this and additional works at: <https://scholar.csl.edu/ctm>



Part of the [Practical Theology Commons](#)

---

### Recommended Citation

Mueller, J. T. (1932) "Pensees ueber den Barthianismus," *Concordia Theological Monthly*: Vol. 3 , Article 68.

Available at: <https://scholar.csl.edu/ctm/vol3/iss1/68>

This Article is brought to you for free and open access by the Print Publications at Scholarly Resources from Concordia Seminary. It has been accepted for inclusion in Concordia Theological Monthly by an authorized editor of Scholarly Resources from Concordia Seminary. For more information, please contact [seitzw@csl.edu](mailto:seitzw@csl.edu).

mei reich. Die gesellschaftliche über- und Unterordnung ist nicht göttlichen Ursprungs, sondern ist etwas durch die Umstände Gewordenes. Der Richter über uns und außer uns ist vom Thron gestochen. Sein Zeuge in uns, das Gewissen, wird für ein Resultat einer verkehrten Erziehung erklärt. Damit ist freilich aller Immoralität Tür und Thor geöffnet. Die Losung ist im Grunde heute wieder: „Lasset uns essen und trinken, denn morgen sind wir tot!“

Schon ziehen sich über uns die Gerichtswolken zusammen. Die Plagen Gottes, Schwert, Hunger, Pestilenz, dazu Erdbeben hin und wieder, Unruhe unter allen Volksklassen, sind Vorboten des Gerichts. Auch jetzt predigen falsche Propheten: „Friede, Friede! Die Welt wird immer besser; das Gericht wird nicht kommen.“ Da gilt es für die treuen Zeugen der Wahrheit, ihre Stimme zu erheben, damit doch etliche innewerden und erfahren, was für Jammer und Herzleid es bringt den Herrn verlassen und ihn nicht fürchten. Stehen sie auch allein, und ist's ihnen oft so zumute, als ob der Schaden zu tief ist, als daß ihm geholfen werden könnte, müssen sie Spott und Verfolgung ernten, so soll sie das doch nicht irremachen; sie sollen frisch das Wort reden, das Gott ihnen in den Mund legt, und seiner Verheißung trauen, daß er mit ihnen sein und sie zur festen Stadt und zur eisernen Säule und ehernen Mauer machen will. Durch ihren Dienst will er die Seinen durch Nacht zum Licht führen. Er ist der Herr Zebaoth; das Feld muß er behalten.

Frankenmuth, Mich. E. A. Maher:

## Pensees über den Barthianismus.

### 1.

Wir haben soeben das kürzlich erschienene Werk von Wilhelm Paul über Karl Barth aus den Händen gelegt.<sup>1)</sup> Das Buch ist ein Seitenstück zu A. C. Zerbe's *The Karl Barth Theology, or the New Transcendentalism*, das 1930 erschien. Beide Autoren sind berechtigt, ein Urtheil über Barth abzugeben, Paul eigentlich noch mehr als Zerbe, weil er als Schüler Barths zu seinen Füßen sitzen und so direkt von dem Meister lernen konnte. Beide weisen den Barthianismus mit gleicher Emphase ab, ersterer vom orthodox-calvinistischen Standpunkt, letzterer von dem Gesichtspunkt des alle Autorität verleugnenden, sich in ganz freien Bahnen bewegenden Modernismus aus. Eine eingehende Vergleichung der beiden Werke ist daher von großer Wichtigkeit, besonders auch deshalb, weil beide Schriftsteller im Grunde derselben theologischen Richtung angehören, die doch schließlich das Wesen des Barthianismus bestimmt, dem Calvinismus.

1) *Karl Barth, Prophet of a New Christianity?* 228 pages, 5½×7¼-Cloth. Price, \$2.00. Harper & Brothers, Publishers, New York.

Eigentlich ist es schade, daß man Männer wie Barth durch das Medium anderer, über ihn verfaßter Schriften studiert und nicht ganz allein von der Quelle aus. Man gerät dadurch in die Versuchung, solche Personen für das zu halten, wozu andere sie machen, und begeht an ihnen dasselbe Unrecht, dessen zum Beispiel alle diejenigen sich schuldig machen, die Luther vorwiegend durch die Brillen seiner Biographen fixieren. Immerhin ist Karl Barth selber schuld daran, daß man in seinem Fall zu Kommentaren greift: er macht es einem nämlich so unheimlich schwer, ihn zu verstehen, daß man in der Verzweiflung zu Strüden greift, besonders wenn solche Strüden von Fachleuten herühren, die wirklich imstande sind, einem das Gehen etwas beizubringen. Wir empfehlen daher auch dies neueste englische Werk über Karl Barth, worin Paul sehr kritisch — wenn auch nicht immer gerecht — und meisterlich klar seine Finger auf die wunden Punkte der dialektischen Theologie legt. Besonders für solche, die des Deutschen nicht mächtig sind, ist das Buch wertvoll.

## 2.

In unsern Kreisen haben wir bisher über Barth geschwiegen.<sup>2)</sup> Das hat nichts geschadet; man hat wenigstens nicht voreilig über Barth abgeurteilt, und dazu ist man in Barths Fall sehr geneigt, wie das die einschlägige Literatur beweist. Auch ist Barth für uns bisher kaum praktisch von Wichtigkeit gewesen, so daß wir ihn unbehelligt lassen durften. In Zukunft werden wir aber die dialektische Theologie nicht länger ignorieren können. Der Barthianismus ist bis ans Ende der Erde gedrungen und überall fragt man: Was will Barth eigentlich mit seiner dialektischen Theologie? Was Barth — wenigstens für den Augenblick — der Welt bedeutet, haben die „Jüngeren Theologen“ auf ihrem Konvent zu Basel im Januar dieses Jahres den Zuschauern symbolisch vor Augen geführt. Der Leser vergegenwärtige sich ein Schauspiel in einem Akt. Das Thema des Spiels ist: „Wie ist der moderne Mensch geistlich aufzuwecken?“ Es erscheint ein Fundamentalist mit einer großen Bibel: der moderne Mensch schläft weiter. Da erscheint ferner ein Modernist, der die Bibel in Fetzen zerschneidet: der moderne Mensch bleibt schlafen. Endlich erscheint ein pompöser Anglikanist, ein liebesprühender Vertreter der Buchman-Gruppe: der moderne Mensch schläft weiter. Schließlich erscheint ein Barthianer, und — der moderne Mensch wacht auf. Das ist die Bedeutung, die Tausende heutzutage dem Barthianismus zumessen: sie erwarten von ihm die geistliche Genesung des modernen, gänzlich in religiösen Stumpf sinn versunkenen Menschen. Dazu aber sagen beide Zerbe und Paul: „Rein!“ Paul schreibt am Ende seiner Kritik: „Barth is not the prophet of the new Christianity. He is the ‘preacher in the

2) Abgesehen von einigen Rezensionen.

wilderness.' His voice rings in our ears, and we will not forget his message; but we must wait for another." (S. 220.) Ähnlich erklärt auch Zerbe. Noch entschiedener und abschließender lautet das Urteil eines bekennnistreuen Lutheraners; auch zur dialektischen Theologie sagt er: Quod non!

## 3.

Für uns bedeutet Barth keine vorübergehende Erscheinung auf dem Gebiet der Theologie. Dafür ist Barth persönlich zu groß, zu einflussreich, zu anziehend. Dafür ist auch der Grundton der Barth'schen Theologie zu wichtig: Barth will nämlich dem von den Religionsgeschichtlern und Konfessionen abgesetzten Gott wieder auf seinen Thron verhelfen; oder, anders ausgedrückt, er will die ganz „anthropologisch“ gewordene Theologie der modernen, kritischen Theologentwelt wieder zur wahren „Theologie“ (*λόγος περι θεού*) erheben. Das lesen wir aus allen seinen Schriften heraus, von seinem Römerbrief an bis zu seiner „Christlichen Dogmatik im Entwurf“. In diesem Sinne ist Barth positiv; in diesem Sinne ist er auch, wie seine liberalen Gegner ihn anklagen, „orthodox“ — „Bibliozist“.

Und doch ist Barth nicht orthodox. Für den konservativen Lutheraner und den konservativen Calvinisten ist er Häretiker. In *Christianity To-day* urteilt Stornelius van Til, der Dogmatiker der Westminster-Presbyterianergruppe, der sogenannten „die-hard“ presbyterianischen Fundamentalisten: „The author came to the study of Barthianism with a true historic sense and a knowledge of his Reformation theology. Accordingly he will have nothing of the hasty identification of Calvinism and Barthianism. We believe therefore that the author's (Zerbe's) book will be conducive to the highly desirable end that every branch of the Reformed churches will resolutely disown Barthianism as an offshoot of Reformed theology." (Vol. 1, No. 10.) Item: „If we might venture a prediction, it would be that Barthianism may last a long time because it is really Modernism." (*Ibid.*, p. 14.) Für uns bekennnistreue Lutheraner kommt vor allem dies in Betracht: 1. Barth lehnt die wörtliche Eingebung der Heiligen Schrift ab; die Bibel ist für ihn nicht das Wort Gottes, sondern nur eine Quelle des Wortes Gottes, ein von menschlichen Autoren herrührendes, fallibles Buch, worin allerdings Gott zu uns Menschen redet, so daß wir darin doch das Deus dixit haben. Barth genehmigt auch höhere Bibelkritik, denn diese tut dem „Wort Gottes“ in der Schrift keinen Abbruch. 2. Barth lehnt die Trinitätslehre der rechtgläubigen Kirche ab; was er über die heilige Dreieinigkeit sagt, klingt meistens ganz sabellianisch und paßt auch nur, sabellianisch aufgefaßt, in den Rahmen seiner Theologie. Will er nicht Monarchianer sein, so soll er anders und klarer reden und bei dem Sprachgebrauch der Kirche bleiben, so daß fernstehende Christen ihn recht verstehen können.

3. Barth kennt keine *satisfactio vicaria* im Sinne des lutherischen Bekenntnisses. Seine Christologie, die er allerdings noch nicht voll und ganz entwickelt hat, ist so wirr, daß sie zu gleicher Zeit auf Ja und Nein hinausläuft. 4. Für Barth ist die *fides salvifica* nicht ein zuberichtigliches Ergreifen des *meritum Christi*, nicht *fiducia cordis*, sondern „Hohtraum“, *ἵψους*, ein Sprung ins Leere! „Je leerer er [der Glaube] an sich ist, desto besser!“ Mag Barth immerhin diese Ausdrücke im Sinne seiner Philosophie auffassen, so daß sie etwas anderes bedeuten, als der Uneingeweihte darunter versteht, so kann man darin doch keine Beschreibung des seligmachenden Glaubens, wie ihn die Schrift lehrt, finden. Leugnet aber Barth die Inspiration der Schrift, die Trinität, die *unio personalis*, die *satisfactio vicaria*, die *fides salvifica* im christgemäßen Sinne, was bleibt dann noch bei ihm vom historischen Christentum übrig? Die Anklage auf Modernismus ist daher sehr berechtigt, wenn sich Barth auch tausendmal als Glied der christlichen Kirche bekennt und fühlt. Und doch gilt bei alledem Barth selbst in konservativ-lutherischen Kreisen als „christlich“, „orthodox“, „biblisch“ usw. Wie soll man denn Barth recht beurteilen?

## 4.

Barth ist einerseits das Produkt theologischen Bankrotts. Er ist das Ende einer Strophe in der Dogmengeschichte (zu gleicher Zeit allerdings auch der Anfang einer neuen). Will man Barth recht verstehen, so muß man sich den ganzen Werdegang der Theologie Deutschlands im neunzehnten und zwanzigsten Jahrhundert vergegenwärtigen: Schleiermacher, Ritschl, Trötschel. Diese drei Männer bedeuten Höhepunkte in der Entwicklung des modernen Nationalismus. Barth war Schüler Herrmanns, und Herrmann steht — in mancher Beziehung weniger — noch eine Stufe niedriger als Ritschl, sein Magister, eben weil er anderwärts in einem noch tieferen Sumpf theologische Luft geschöpft hat. Vergegenwärtigen wir uns nun die drei genannten Höhepunkte: Psychologismus (Schleiermacher), Kritizismus (Ritschl), Historismus (Trötschel). Selbst einem dogmengeschichtlichen Anfänger muß es einleuchten, daß er es hier mit einer „schiefen Ebene“ zu tun hat, mit einem Heruntergleiten vom Berg der „Theologie“ in das Sumpftal der „Anthropologie“. Schleiermacher lehrte wohl nicht biblische Theologie, aber was er wollte, durfte man doch noch immer als „Theologie“ auffassen. Ritschl hielt noch immer an „Werturteilen“ fest; auch für ihn bedeutete Theologie, wenigstens in gewissem Sinne, noch immer *theologia propria*, obwohl darin Gott schon recht links liegengelassen wurde. Mit Trötschel aber ging es in der modernen Theologie rasch bergab — die *theologia propria* wurde *anthropologia (λόγος περί ἀνθρώπου)*. Die rationalistische Theologie Deutschlands vor dem Weltkrieg hatte es fertiggebracht, Gott zu entthronen und den Menschen an seine Stelle zu setzen. Die theologischen Prolegomena hatten eigentlich nur noch

ein Thema zu erörtern, einen Grundton festzulegen: „Groß ist die Diana der Apothekesel!“ Das war das Ende der Strophe! Die Theologie war nur noch „Logie“; das *Deus* war daraus entfernt. Das war die Krise in der modernen Theologie Deutschlands. Und England machte nach! Amerika machte nach! *Als principium cognoscendi* blieb eigentlich nur noch Ludwig Feuerbach!

Barth ist andererseits aber auch das Produkt theologischer Rückkehr. Er ist der Anfang einer neuen Strophe, allerdings desselben Liedes, nach derselben Melodie gesungen — er treibt „wissenschaftliche“ Theologie, die rationalistisch eingeteilt ist. (Wir sehen hier davon ab, daß sich in Deutschland auch in den verzweifeltsten Stunden des größten theologischen Tiefstandes noch immer eine konservative Theologie erhalten hat und daß diese eigentlich schon vor, aber so recht mit dem Kriegsgewirr ziemlich rechts schwenkte. Von dieser Klasse reden wir hier nicht.)

Barth befand sich nach seinem theologischen Examen in einer desperaten Lage. Er war Pfarrer geworden, Pfarrer einer orthodox-reformierten Gemeinde in der Schweiz, und sollte dieser Gemeinde predigen. Er war Prediger, hatte aber keine Predigt. Der theologische Stoff, den er von seinen ritschlianischen Lehrern mitgebracht hatte, löste keine Lebens- und Seelenprobleme, bot keine Nahrung, keinen Trost, keinen Halt. Barth war kein Prediger in der Wüste. Er war allerdings in der Wüste einer erschrecklichen Krise, aber er war ein orientalischer Wasserträger, der keinen Tropfen Wasser im Sack für die durstige, sterbende Menge hatte. Und Barth war ehrlich. Er fühlte den Mangel. Er fragte sich: „Was soll ich predigen?“ Hierauf kommt er in seinen Schriften immer wieder zurück: die Predigt. Barth der Exeget, der Dogmatiker, bleibt immer praktischer Theolog mit der brennenden Frage: „Was soll ich predigen?“ Und er las, las, was er nur fand und was ihm Halt zu geben versprach: Luther, Kierkegaard, Feuerbach, Kant, Plato, Augustin, Calvin, Anselm usw. (In manchen seiner Schriften gibt sich Barth reichlich autobiographisch, so daß man sich den Werdegang seiner theologischen Rückkehr leicht vorstellen kann.) Bei alledem aber blieb er sich seines calvinistischen Erbtells bewußt; was er von seinem Pfarrheim und Professorheim — sein Vater war zuletzt theologischer Professor calvinistischer Richtung — ins Leben nahm, das blieb ihm. So holte er aus diesem Sack Alles und verband es mit dem Neuen; denn es war ihm klar, daß er nur dann gehört würde, wenn er „wissenschaftlich“, im Sinne der modernen Theologen, theologisierte. So kam es bei ihm zu seiner gegenwärtigen Religionsphilosophie. So erklärt sich einerseits seine kritische Stellung zur positiv-christlichen Theologie, andererseits auch seine kritische Stellung zur negativ-modernistischen Theologie. Mit der ersten konnte er sich nicht identifizieren; purer orthodoxer Calvinismus war in der theologischen Welt, in der er sich bewegen wollte, ein überwundener Stand-

punkt; mit der letzten aber noch weniger, denn seine theologische Entwicklung hatte ihn nicht minder zu einem Gegner der subjektivistischen Erlebnistheologie als der alles Supernaturale negierenden, historischen Bankrott-Theologie gemacht.

## 5.

Wir kommen nun zum Ende unserer Reflexionen, allerdings nicht zum Ende der Theologie Barth's. Diese ist nämlich noch nicht ein „abgeschlossenes Ganzes“, sondern nur Prolegomenon. Barth ist nicht im Gewordensein, sondern noch immer im Werden. Unsere Urteile dürfen daher nicht zu kühn lauten, besonders weil Barth nicht die Sprache Kanaans redet, daher nicht leicht verständlich ist. Allerdings, seinen Standpunkt in der Mitte, zwischen der positiven und der negativen Richtung, kann er auf die Länge nicht behaupten: er muß entweder weiter nach rechts oder weiter nach links. Schon jetzt redet er nicht mehr wie in den Anfangsjahren; er wird besonnener, nüchterner, verständlicher. Bei seinen philosophischen Urprinzipien aber ist er geblieben.

Fassen wir alles zusammen. Barth's Theologie ist eine Wendung vom extremen rationalistischen Modernismus zum positiven Standpunkt. Dieser ist wesentlich calvinistisch. Es lassen sich darin besonders drei Grundgedanken finden: die Offenbarung des unergreiflichen Gottes in Christo; die gänzliche Unmöglichkeit, daß der Mensch aus sich selbst Gott finde; die absolute Notwendigkeit des an sich ohnmächtigen Menschen, sich an die Gottesoffenbarung in Christo zu halten. Gehen wir ein wenig näher auf diese Punkte ein.

Barth lehrt zunächst einen wirklichen, transzendentalen, souveränen Gott, der für uns Menschen unnahbar, unbegreiflich ist (*finitum non est capax infiniti*). Er könnte dies schön einfach und kinderleicht ausdrücken, wie das die alten Theologen vor ihm je und je getan haben. Aber das tut er nicht; er bewegt sich im Gegenteil in religionsphilosophischen Ausdrücken und Sätzen, die den Leser in Verwirrung bringen. Offenbar meint er so seinen Gegnern, denen er die Existenz und das Allwirken eines persönlichen Gottes im altkirchlichen Sinne beweisen will, imponieren zu können. Der erhabene, über dem Bereich der menschlichen Vernunft liegende Gott hat sich nun in Christo offenbart, und diese Offenbarung liegt in der Schrift vor. Die Schrift identifiziert er nicht mit Gottes Wort, aber sie bietet ihm doch das Gotteswort. Und nur sie bietet Gottes Wort! Und an dieses Wort Gottes hat sich der Mensch zu halten, will er gerettet werden. Außer der christlichen Gottesoffenbarung gibt es keine andere. Die Seligkeit liegt daher für den Menschen allein im Bereich der Schrift.

Das hört sich nun alles schön an; in der Wirklichkeit steht aber die Sache ganz anders. Barth gibt vor, daß er zurück will zu Calvin und Luther, zu Paulus und Christo; aber was Luther, Paulus und Christus gelehrt haben, will er der modernen Menschheit mundgerecht machen,

will er dem modernen Denken anpassen, will er philosophisch demonstrieren. Daher auch seine Dialektik, sein Ja und Nein, sein „Es ist“ und sein „Es ist nicht“. Solche dialektischen Gegensätze finden sich allerdings. Gott ist an sich unerkennbar; aber er hat sich doch auch wieder dem Menschen erkennbar offenbart; er ist, wie unsere Dogmatiker sagen, in Zeit und Raum eingegangen und hat sich zu unserer menschlichen Sprache und Auffassungsweise herabgelassen. Das alles ist nun nichts Neues, sondern etwas sehr Altes, was schon Augustin wußte. Weil sich aber in der Theologie für unsere Vernunft Antinomien finden, so darf man deswegen doch noch nicht das Wesen der wahren Theologie in einer antinomischen Dialektik suchen. Barth treibt Philosophie statt Theologie. Das ist sein Verhängnis. Das bringt ihn trotz seiner positiv eingestellten Polemik doch weit, weit vom Christentum ab; sein christliches Ja wird immer gleich zu einem philosophischen Nein. Daher auch seine Leugnung der Inspiration, der Trinität, der *satisfactio vicaria*, der *fides salvifica* als *fiducia cordis*, die wir schon vorher erwähnten. Kurz, Barth wird nie ein christlicher Führer in einer christlichen Theologie werden, bis er mit der „Repristinatio“, deren ihn seine Gegner anklagen, voll und ganz Ernst macht, mit andern Worten, bis er voll und ganz Schrifttheolog wird, wie dies Luther, auf den er sich so gern beruft, war, ja, wie dies auch Paulus und vor ihm — recht verstanden — unser Heiland war. Wird aber Barth Schrifttheolog, so wird er nach Anleitung des Heiligen Geistes in der Schrift auch eine Sprache reden, welche die Christenheit verstehen kann, er wird auch schließlich seine fatale Dialektik fallen lassen; wird sich auch ganz unter Gottes Wort beugen, und sein *Deus dixit* wird eine ganz andere Bedeutung bekommen. Dann wird er wirklich eine „Stimme eines Predigers in der Wüste“, und zwar eine Stimme, die Tausende gerne hören. Kurz, für den Barthianismus gibt es nur eine Kur. Er redet so gern von „Zurück zu Gottes Wort!“ „Zurück zu Luther!“ Damit aber gilt es jetzt für ihn, recht Ernst zu machen. Wenn es dahin mit ihm nicht kommt, wird aus der dialektischen Theologie nie etwas Rechtes werden, ja sie wird in der Krisis, die allerdings in der theologischen Welt besteht, nur Schaden anrichten, weil viele durch ihn verleitet werden zu meinen, die Wahrheit zu besitzen, während das gerade Gegenteil der Fall ist.

## 6.

Mit dem Gesagten ist das Thema nicht erschöpft. Es sind nur Gedanken, die wir aufgezeichnet haben, aber doch Gedanken, die, wie wir meinen, das Herz der Sache treffen. Später möchten wir einmal auf das Thema zurückkommen und die ganze dialektische Theologie eingehender behandeln. Es ist der Mühe wert; denn sie ist gegenwärtig das größte Problem auf dem Gebiet der modernen Theologie. Gegen Barth blind zu bleiben, wäre Stupidität. J. T. Müller.